

**Wiener:** In erster Linie zeigt es das starke Misstrauen unserer Ernährungssituation gegenüber. Viele fühlen sich von Wirtschaft und Staat im Stich gelassen. Wir vertrauen unserem Nahrungssystem nicht mehr; und das zu Recht. Wir brauchen eine radikale Wende in der Landwirtschaft und unserer Lebensmittelproduktion. Wir sollten wieder wissen dürfen, was uns vorgesetzt und aufgetischt wird.

**NG/FH:** Auf der anderen Seite sind die Deutschen »Schnäppchenjäger«, für die jedoch alles zu jeder Zeit verfügbar sein muss. Am Ende zahlen die Natur (etwa durch Überdüngung), die Produzenten (etwa durch Niedriglöhne) und die Käufer selbst (durch mangelhafte Produkte) die Rechnung für eine solche Haltung. Die Macht des Käufers wird immer wieder be-

schworen, aber ein grundlegender, gesamtgesellschaftlicher Sinneswandel ist nicht in Sicht, oder?

**Wiener:** Jetzt hat man uns jahrzehntelang eingetrichtert, dass wir mehr konsumieren sollen und wir es so gut hatten wie noch nie. Jede Werbung suggeriert uns, dass Qualität keine Frage des Preises ist – Gesundheit und Sicherheit auch nicht. Und wenn wir dazugehören wollen, dann essen und kaufen wir das, was uns in der Werbung permanent angeboten wird. Langsam wachen wir aber auf, zumindest ein Teil von uns. Alle aufgeklärten kritischen Menschen in einer Gesellschaft sollten sich verpflichtet fühlen, ihre Stimme zu erheben und ihren Mund – nur für schmackhafte, gesunde und genussvolle Speisen – zu öffnen. ■

Eva Barlösius

## Zu dick

### Struktur und Erfahrung einer Form sozialer Ungleichheit

*In ihrer Studie »Dicksein – über die gesellschaftliche Erfahrung dick zu sein« geht unsere Autorin der Frage nach, was die Ursachen und die Folgen des Dickseins bei Jugendlichen sind und lässt dabei die Betroffenen selbst zu Wort kommen. Dicksein wird hier weniger als körperliche denn als gesellschaftliche Erfahrung dargestellt, die aufseiten der Jugendlichen mit Ausgrenzungsgefühlen und Sorgen um die Zukunftschancen einhergehen.*

#### Eva Barlösius

(\* 1959) ist Professorin für Makrosoziologie und Sozialstrukturanalyse am Institut für Soziologie der Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Soziologie des Essens, Wissenschaftssoziologie.  
e.barloesius@ish.uni-hannover.de



niedriger die sozialstrukturelle Position, je größer das Ausmaß ethnischer Abwertungen, je gewaltiger die geschlechtsspezifischen Benachteiligungen sind. Häufig treffen Benachteiligungen durch Schicht, Ethnie, Geschlecht und Körper zusammen, überlappen sich und verstärken sich gegenseitig. Die verschiedenen Benachteiligungen bilden ein Geflecht, bei dem es nicht möglich ist und auch nicht der sozialen Wirklichkeit entspräche, eine Dimension herauszulösen und diese für sich al-

**E**s scheint ganz einfach und offensichtlich: Im Allgemeinen gilt, dass der Anteil dickerer Menschen umso höher ist, je

lein zu betrachten. Vielmehr sind die Überlappungen und gegenseitigen Verstärkungen zu berücksichtigen, weil nur so die Dynamik sozialer Ungleichheit nachvollzogen werden kann.

Welche Benachteiligungen Menschen erfahren, die mit den begrenzten materiellen Ressourcen einer unteren Schicht zu-recht kommen müssen, die weiterhin mit kulturellen Abwertungen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft konfrontiert sind und die zudem als dick wahrgenommen werden, diese Frage lässt sich nicht als bloße Additionsaufgabe rechnen. Vielmehr erwachsen daraus spezifische Benachteiligungslagen, die sich aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Ungleichheitsdimensionen ergeben. Dies erklärt auch, weshalb sich zumeist Ursache und Wirkung von Benachteiligungen nicht klar und eindeutig identifizieren lassen. So kann ein dicker Körper sowohl Grund als auch Resultat von Benachteiligungen sein. Für beides gibt es vielfältige empirische Belege: Wer aufgrund seiner sozialen Schichtzugehörigkeit über wenig Ressourcen verfügt, kann sich häufig nicht gesund ernähren, keine teuren Sportaktivitäten ausüben etc. Vor allem aber ist die »gesunde Lebensführung« eine kulturelle Praxis mit sozialer Distanzierungswirkung. Wer sie nicht praktiziert, riskiert, kulturellen Blamagen ausgesetzt zu werden – woran sich weitere soziale Benachteiligungen anschließen, weshalb eine gesunde Lebensführung Teil des Ungleichheitsgeschehens ist. Auch der umgekehrte Fall ist vielfach empirisch bestätigt: Wer als zu dick wahrgenommen wird, hat verminderte soziale Chancen – beispielsweise in der Schule, im Erwerbsleben und im Gesundheitssystem –, weshalb er besonders von schichtspezifischen Benachteiligungen betroffen ist.

Auch wenn soziologisch Ursache und Wirkung sozialer Benachteiligungen dickerer Menschen nicht immer klar und eindeutig voneinander zu unterscheiden sind, so unterstellen doch die gesellschaft-

liche Bewertung von Dicksein sowie der gesellschaftliche Umgang mit dickeren Menschen nur eine Richtung: Ursache ist das Dicksein, und daraus resultieren soziale Benachteiligungen. Und in der Praxis wird – trotz der weit verbreiteten Kenntnis über den engen Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Übergewicht – die Verantwortung für einen zu dicken Körper zumeist individualisiert. Der Einzelne oder eine einzelne Familie wird in den Blick genommen, oftmals stigmatisiert und einer Therapie zugeführt.

### **Wie wichtig ist Ernährungswissen?**

Unabhängig davon, wie das Ursache-Wirkungs-Rätsel soziologisch zu lösen ist: Als zu dick zu gelten, ist weniger eine körperliche als vielmehr eine gesellschaftliche tagtägliche Erfahrung. Diese und die sozialen Interaktionen, denen dicke Personen ausgesetzt sind, bewirken, dass sie ihr Verhältnis zur Gesellschaft wie ihre Zukunftschancen als durch ihren Körper bestimmt erleben. Dies ist vermutlich das wichtigste Ergebnis eines von uns in den letzten Jahren durchgeführten Forschungsprojekts über sozial benachteiligte Jugendliche, die einen Körper haben, der als zu dick beurteilt wird. Das Anliegen des Projekts war es, die Erfahrungen, Erlebnisse und Sichtweisen dickerer Jugendlicher ins Zentrum zu rücken, um ihnen das »Wort zu geben«. Dazu gehört, sich an ihrer Sprechweise über den Körper zu orientieren. Um ihre Körper zu beschreiben, gebrauchten die Jugendlichen die Worte »Dicksein«, »dick« und »dicker werden«. Wenn bis hierhin diese Bezeichnungen verwendet wurden und weiterhin verwendet werden, dann nicht abwertend, sondern in Respekt gegenüber diesen Selbsttypisierungen.

Gesellschaftlicher Konsens ist, dass die zentrale Ursache für das Dicksein im ungenügenden Wissen liegt – auch wird Klar-

heit darüber unterstellt, was gesund ist und was nicht. Es zählt deshalb zum Kanon der Ernährungsprävention, zuallererst und vordringlich Ernährungswissen zu vermitteln.

»Unter gesunder Ernährung verstehe ich eine ausgewogene und sehr leckere Mahlzeit.« »Ausgewogen, was heißt das?« »Ja, verschiedene Sorten und halt auch leckere Sorten und halt fettarme Sachen, Obst, Gemüse, dann noch, halt, wie heißt die – Margarine, Schwarzbrot, und dann guten Appetit.« (JT 11-13) (Die Klammern bezeichnen den Teilnehmer/die jeweilige Teilnehmerin an den Gruppendiskussionen: J steht für Junge, M für Mädchen, T für türkisch, D für deutsch und die Zahlen für die Altersspanne, die Red.)

In dieser Passage tauschen sich türkische männliche Jugendliche im Alter von 11 bis 13 Jahren darüber aus, was sie über gesunde Ernährung wissen. Auch alle anderen Jugendlichen haben dem ernährungswissenschaftlichen Wissen gemäß geantwortet: »Obst, Gemüse, was Gesundes halt« (MT 11-13) oder »wenn es nicht so fettig ist« (JT 14-16). Dieses Wissen ist den Jugendlichen präsent, und sie zählen es wie das kleine Einmaleins auf. Damit wollen sie demonstrieren, dass sie die Klassifikationen von Lebensmitteln in gesund und ungesund, gut und schlecht beherrschen. Mit der flinken Aufzählung von Ernährungswissen geht es ihnen um wesentlich mehr. Sie wollen unterstreichen, dass – obwohl ihr Körper Gegenteiliges auszudrücken scheint – dieses Wissen für sie Verbindlichkeit besitzt. Besonders deutlich wird dies, wenn man sich anschaut, wie der obige Dialog weitergeht:

»Alter, du hattest noch nie Schwarzbrot, aber nein, wann hattest du jemals Schwarzbrot? Hör mal auf zu lügen, sei mal ganz ehrlich.« (JT 11-13)

Dass die Präsentation von Ernährungswissen darauf zielt, Zustimmung zum gesellschaftlichen Gebot, sich gesund zu ernähren, zu bezeugen, wurde an vielen Ge-

sprächsstellen deutlich. Wenn die Jugendlichen eher aus Versehen Sätze so beginnen, dass Zweifel über ihre Konformität entstehen könnten, korrigieren sie sich sofort. Dafür ein Beispiel: »... aber das Blöde ist ... viele ungesunde Sachen ... sind halt auch richtig lecker, aber es gibt auch genug gesunde Sachen, die lecker sind« (MD 11-13). Es ist somit keineswegs berechtigt, pauschal davon auszugehen, dass dickere Jugendliche nur über unzureichendes Ernährungswissen verfügen. Die meisten von ihnen besitzen eine große Bandbreite an Kenntnissen. Ein Mangel an Wissen ist somit nicht zu beklagen.

### **Missachtung wegen »Übertretung moralischer Auflagen«**

Dieses Wissen ist aber nicht neutral; es präsentiert nicht nur Sachverhalte. Vielmehr besitzt es einen moralisch verpflichtenden Charakter. Der Satz »Obst und Gemüse sind gesund« enthält eben nicht nur eine präventionswissenschaftliche Feststellung, sondern gleichermaßen die moralisierende Aussage: »Man hat Obst und Gemüse zu mögen«. Zu dieser Aufforderung hat man sich zu bekennen, um soziale Achtung zu erhalten, andernfalls droht Herabsetzung. Dies haben die Jugendlichen gesellschaftlich erfahren, weshalb es ihnen wichtig ist, ihre Zustimmung zu bekräftigen. Ihr Körper wird als permanente Übertretung der moralischen Auflagen interpretiert, und sie als Person haben gesellschaftliche Missachtungen zu erdulden.

Dass von ihrem Körper auf ihre Person geschlossen wird und ihnen jene Eigenschaften unterstellt werden, die mit dicken Körpern assoziiert sind, überlagert alle anderen gesellschaftlichen Erfahrungen. Die meisten Menschen würden »gleich vorneweg so eine Haltung gegenüber Dicken haben«, beklagen sie. Mit dieser gesellschaftlichen Haltung haben sie sich tagtäglich und überall auseinanderzuset-

zen. Durch Blicke, Reaktionen und Handlungsweisen erfahren sie, dass ihnen aufgrund ihres Körpers abgesprochen wird, Leistungsbereitschaft und -vermögen aufbringen zu wollen und zu können. »Dass man seine Stärken nicht zeigen kann, wenn man nicht fleißig ist« (JT 14-16), macht ihnen zu schaffen. Dies erleben sie im Sport, in der Schule, in der Freizeit – allerorts. Selten wird beachtet, was sie leisten wollen und können, wie rege sie sind und wie sie sich bemühen. Sie leiden darunter, dass ihre Anstrengungen kaum honoriert werden, dass ihr Wunsch, sich zu fordern und aktiv zu sein, oftmals weder erkannt noch ernst genommen wird. Besonders beunruhigt sind sie über ihre Zukunftschancen. Sie erleben, dass diese im Vergleich zu »schlanken Leuten« wesentlich geringer ausfallen, ihre Zukunft davon bestimmt ist, wie ihr Körper gesellschaftlich bewertet wird.

»Ich denke mir mal, in den meisten Berufen muss man halt so bestimmt ausse-

hen, die meisten stellen sich halt so schlanke Leute vor in ihren Betrieben. Das hat auch was mit der Hygiene zu tun oder so was.« (MD 14-16)

Die dickeren Jugendlichen haben die gesellschaftliche Praxis, Dicksein als Ursache für soziale Benachteiligungen zu sehen, verinnerlicht. Damit wird der Rahmen für die Zukunftswünsche der Jugendlichen ausgelegt, insbesondere dafür, welche Lebensperspektiven sie für sich selbst als unerreichbar erachten. Und dabei ist stets im Blick zu haben, dass zwar das Ursache-Wirkungs-Rätsel soziologisch nicht klar und eindeutig gelöst ist, aber vieles dafür spricht, dass soziale Benachteiligungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dick zu werden.

*(Die komplette Studie von Eva Barlösius ist zu finden unter [http://www.ish.uni-hannover.de/fileadmin/soziologie/pdf/allgemein/leibniz-uni-hannover\\_studie\\_dicksein\\_RZ.pdf](http://www.ish.uni-hannover.de/fileadmin/soziologie/pdf/allgemein/leibniz-uni-hannover_studie_dicksein_RZ.pdf).) ■*